

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 98 (1972)  
**Heft:** 50

**Rubrik:** Briefe an den Nebi

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# BRIEFE AN DEN NEBI

## Verdrehung

Sehr geehrter Herr Redaktor! Anlaß meines Schreibens ist der Artikel «Blick zurück auf Bern» von Kaspar Subinger in Nr. 47, und zwar der Abschnitt «Furglers mildere Zukunft», der ein Meisterstück der Unwahrheit und Verdrehung ist. Daß mich Herr Subinger unter die «getroffenen Hunde» rangiert, ist eine grobe Beschimpfung. Ihr Artikelschreiber verletzt auch eine journalistische Grundregel, indem er in dem von ihm zitierten Satz sehr Wesentliches wegläßt!

Ich setze mich für die Belange der Berggebiete ein. Da ich überzeugt bin, daß die Entwicklung des Eigenheimtourismus ohne ausländische Nachfrage nicht möglich ist, bin ich ein Gegner des Verbotes von Verkauf von Ferienwohnungen an Ausländer. Aber es gehört scheinbar zum heutigen Stil, in jeder Intervention die Vertretung persönlicher geschäftlicher Interessen zu sehen. Das Oberwallis, das ich vertrete, hat nicht «übermacht», und ich selber bin im ausländischen Immobiliengeschäft nicht tätig.

Ich hoffe, daß sich der Bundesrat endlich entschließt, eine gesamt schweizerische Erhebung über den ausländischen Grundbesitz in den einzelnen Kantonen und Gemeinden in die Wege zu leiten. Man wird dann feststellen können, daß die «Überfremdung des Bodens» in St. Gallen größer ist als im Kanton Wallis. Bis dahin wird man aber mit tatkräftiger Unterstützung des Nebelspalters weiterhin ganze Regionen und Bevölkerungsgruppen widerspruchlos und gefahrlos verkettern können!

Dr. H. Bodenmann, Brig

## Wer demonstriert am besten?

Gar herrlich weit gekommen sind wir in unserem Schweizerland. Wer am 25. November 1972 den emsigen Vorbereitungen für den traditionellen Zibelemärit in unserer Bundesstadt beigewohnt hat, der erblickte sie, die wohlgeordneten Béliers, ihre Fähnchen schwenkend und verschlossen, den Jura zu separieren. Längst hat man sich indessen an die Separatisten gewöhnt, sie füllen Tramschienen mit Teer und lassen sich zu Tätilichkeiten hinreißen. Eine Minderheit zwar, aber um so lauter protestierend.

Doch um die Mittagszeit keucht noch eine andere Gruppe die Gassen zum Bundeshaus hinauf, und damit man sie ja nicht mit den Béliers verwechselt, haben sie gleich ihre Uniformen als Radfahrer angezogen. Vorne ein pflichtbewußter Polizist auf seinem Motorrad, gefolgt von zwei Jeeps mit Schweizer Fahnen, besetzt mit Haupteuten, die eigentlich auch aufs Fahrrad gehörten, dafür uneinheitlich gekleidet, der eine mit einer Gebirgsmütze, der andere ohne. In 47 Glie dern schließen zu drei Paketen aufgeteilt rund 150 Radfahrer auf. Der Coiffeur hätte hier alle Hände voll zu tun und könnte ein Vermögen verdienen, denn viele entsprechen nicht dem Reglement; die Haare hängen über die Kragen herab und flattern lustig im kühlen Novemberwind. Was wollen sie, so fragt sich erstaunt der Zuschauer. Man hört, sie wollten sich

dafür einsetzen, daß Teile ihrer Waffengattung nicht umgeschult würden. Die Radfahrer seien unentbehrlich, sie seien beweglich und könnten überall durchkommen. Zum Glück hat es aber am 25. November 1972 in Bern nicht geschneit, sonst hätte man die Demonstration verschieben müssen. Es ist nämlich gar nicht so einfach, das Gleichgewicht auf Schnee und Eis zu behalten. Aber solange man sich auf breiten Hauptstraßen fortbewegen kann, fällt das Problem der Beweglichkeit außer Betracht. Fast hätte man meinen können, es handele sich um einen militärischen Anlaß, aber nein, mitten in den Reigen seliger Geister stellt auch ein Zivilist in Lederradjacke auf einem gut erhaltenen Fahrrad sein Können unter Beweis. Wahrlich, ein eindrucksvoller Umzug. Wir leben in einer Demokratie, und jeder möge seine Meinung frei äußern. Wir brauchen auch eine Armee, um unser Land vor Aggressoren zu schützen. Die Armee aber als Instrumentarium urkomischer Anlässe zu degradieren, entbehrt jeder Diskussion. Ein Treffen in Uniform ja, aber dann in vollkommener Disziplin und fern von Gruppen, die in der Zeit des Zibelemärits für eine ganz andere Sache demonstrieren. Hoffentlich haben nicht zu viele ausländische Besucher dieser konsequenzzreichen Kundgebung beige wohnt, sonst wird das Image unserer Armee einmal mehr entwertet. Jedenfalls mutet das denjenigen, der dienstbeflissen als Soldat seine Pflicht erfüllt, traurig an. Wer in Bern besser demonstriert hat, die Béliers oder die Radfahrer, vermag man leider nicht zu sagen. Geistige Molotow-Cocktails in krankes Gewebe zu werfen, hat noch nie geschadet, untaugliche Versuche überspannter Manifestationen dagegen sehr. Thomas Zwick, Bern

## Der Kleine hat es schwer

Lieber AbisZ! Dem Nebi gebührt wieder einmal Dank. Während sich die «ernste» Presse einhellig den Argumenten der Starken beugt, die ziemlich einstimmig auf dem Mofa als Lärm-, Gestank- und Aergernis-Ereger Nummer eins herumhackt, darf der Nebelspalter die Narrenfreiheit der Satire benützen, um für das Töffli eine Lanze zu brechen. In «Kollege Essig und sein Auto» (Nummer 45) hast Du gesagt, wie es ist: «Die heutige Verkehrsmisere haben nicht die 30-km/h-Pfupferli verursacht, die null-Komma-gar-keinen Parkplatz benötigen.»

Aber eben: Der Kleine hat es alle weil schwer, gegen den Großen aufzukommen. Und schon oft war es der Humor, der dem schwachen David half, während tierischer Ernst sich gern dem übermächtigen Goliath zuneigt. Vielleicht überlegen sich inskünftig wenigstens Nebi-Leser, was ein durchschnittlicher Autofahrer dazu sagen würde, wenn man ihm schulmeisternd «unnötiges Herumfahren» vorhielte. Oder wenn man ihm kurzerhand verbieten würde, mit dem Auto ins Geschäft zu fahren, so wie gewisse Lehrer ihren Schülern untersagen, mit dem Töffli in die Schule zu kommen. Im Namen helvetischer Mofa-Freunde dankt Walter Frei, Beringen

## Leser-Urteil

Den Nebi lese ich mit Vergnügen und Gewinn, weil er nicht ein oberflächlich-billiges Witzmagazin ist.

Dr. Paul Gut, St. Moritz

## Heine-Anekdoten zum 175. Geburtstag

am 13. Dezember

«Als meine Mutter mich unter dem Herzen trug», sagte Heine, «hat sie viele literarische Werke gelesen, und so bin ich Dichter geworden. Die Mutter meines Onkels Salomon dagegen hat die Lebensgeschichte des Räubers Cartouche gelesen, und so ist mein Onkel Bankier geworden.»

\*

«Sie werden mich heute alberner finden als gewöhnlich», sagte Heine, als er verspätet zu einer Gesellschaft kam. «Ich habe vor einer Weile unser Freund X. getroffen, und wir haben unsere Gedanken ausgetauscht.»

\*

Von dem Philosophen Léon Halévy, dem Bruder des Komponisten, sagte Heine: «Léon Halévy ist so langweilig, als ob sein Bruder ihn in Musik gesetzt hätte.»

\*

In seinen letzten Lebensjahren mußte Heine furchtbar leiden. Einmal sagte er: «Wenn ich meine Frau und meinen Papagei nicht hätte, so hätte ich meinen Tagen schon ein Ende gemacht wie ein alter Römer: und vor allem meinen Nächten. Aber das wäre eines Familievaters unwürdig.»

\*

Zu einem deutschen Freund sagte er: «Wie gern käme ich nach Deutschland! Und wäre es auch nur, um zu sterben. Ich habe solche Sehnsucht danach.»

«Läßt sich das denn nicht einrichten?» fragte der Freund.

«Nein. Man müßte mir einen besondern Wagen bauen, und das würde viel Geld kosten. Und am Ende lohnt die Ware nicht mehr die Transportspesen.»

\*

«Mein jetziger Zustand hat auch seine Vorteile. Wer mich besuchen will, kann immer gewiß sein, daß er mich zu Hause trifft.»

\*

Heines Krankheit dauerte viele Jahre; mit der Zeit wurden die Besuche immer seltener, und es wurde einsam um ihn.

Einmal erschien Berlioz.

«Was?» rief Heine. «Sie kommen mich besuchen? Sie sind und bleiben eben ein Original!»

Sein Freund und Arzt Dr. Schlesinger horchte ihn ab.

«Pfeifen Siel» befahl er. «Können Sie pfeifen?»

«Ach nein. Ich kann nicht mehr pfeifen. Nicht einmal bei einer Komödie von Scribe.»

\*

Zu Alexander Weill, der ihn besuchte, sagte Heine: «Ich habe eben mein Testament gemacht und alles meiner Frau hinterlassen. Unter der Bedingung, daß sie, so gleich nach meinem Tode, wieder heiratet. So bin ich doch sicher, daß wenigstens ein Mensch mich alle Tage betrauern wird.»

\*

Während einer der letzten Krisen rief Mathilde trostlos: «Um Himmels willen, Henri stirb nicht! Heute früh ist schon mein Papagei gestorben. Das wäre doch zuviel Unglück auf einmal!»

\*

Mathilde kniete neben dem Bett des Sterbenden und flehte zu Gott, er möge ihrem Gatten doch seine Sünden vergeben.

«Warum sollte er mir nicht vergeben?» meinte Heine. «C'est son métier.»

Mitgeteilt von n.o.s.

## La caccia

Papagei, Pony, Mensch, Maus oder Katz, aus im Ticino, gottlob!, ist die Hatz.

Nicht mehr im kalten Keller verborgen sind die Bambini, beladen mit Sorgen.

Herrlich von Neuem drüben im Grotto riecht's nach Polenta, riecht's nach Risotto,

und oben am Fenster, o mamma mia!, auferstanden die lächelnde Pia.

Das alte Leben ist wieder erwacht.

die blauen Bohnen vertan und verkracht.

Kein Pfeifen ums Haus und kein Schrot ums Gesicht, das Leben, la gioia, hat wieder Gewicht.

Man geht durch die Straßen als wäre es Mai, fermata la caccia, die Jagd ist vorbei!

Max Mumenthaler